

**Rezension zu:**

**Josef Löffl, Die römische Expansion, Region im Umbruch 7 (Berlin 2011).**

Christoph Schäfer

Wählt man einen monumentalen Titel wie „Die römische Expansion“ ohne jeden einschränkenden Untertitel, so zeugt dies von Mut und Selbstbewusstsein beim Autor, weckt aber zugleich bei den Rezipienten enorme Erwartungen hinsichtlich der Reflexion und Analyse eines hochkomplexen Prozesses. Ein etwas bescheidenerer Titel wäre weniger irreführend gewesen, zumal der Verfasser der zu besprechenden Regensburger Dissertation schon in der Einleitung einräumt (18): „Mir wurde die Aufgabe übertragen, Überlegungen zur augusteischen Expansion im Raum des heutigen Bayern und Österreichs anzustellen.“ Mutet diese Aussage bereits etwas merkwürdig an, so staunt man nicht schlecht, wenn man in der Folge vom Autor selbst erfährt, seiner Untersuchung komme „die Funktion einer Grundlagendissertation des Forschungsschwerpunktes ‚Region im Umbruch‘ der Universität Regensburg“ zu. Die Wortschöpfung „Grundlagendissertation“ taucht ansonsten kaum in wissenschaftlicher Literatur auf und schon gar nicht bei der Selbsteinschätzung der eigenen Erstlingsarbeit. Klingt dies bereits vermessen, wird man in der Einleitung mit der Frage überrascht, wie „die Wissenschaft die Kultur unserer Tage in ferner Zukunft erfassen“ wird. Mit prophetischem Tenor erörtert Löffl (fortan L.) den bevorstehenden Untergang „unserer Schriftkultur, die bald nur noch über digitale Medien archiviert werden wird, da sowohl die Halbwertszeit dieser Archive als auch der Verlust der zu deren Bearbeitung notwendigen Hilfsmittel ihre Existenz stark limitieren.“ Es sei also durchaus möglich, dass Archäologen bei der Bearbeitung des 20. und 21. Jahrhunderts mit ähnlichen Problemen konfrontiert würden wie wir, wenn wir uns der Spätlatènezeit und der frühen römischen Kaiserzeit in Mitteleuropa widmen. Nachdem er diese Gedanken noch eine Weile verfolgt hat, stellt L. selbst völlig zurecht fest, seine Gedankengänge mögen banal anmuten. Warum er dann dennoch in dieser Weise seine Weltsicht entwickelt, erschließt sich nicht, auch wenn er hinsichtlich der diesbezüglichen Überlegungen betont: „In der Tat umreißen sie aber exakt die Problematik, mit der ich im Rahmen meiner Analyse konfrontiert wurde.“

Und tatsächlich räsoniert L. auch im weiteren Verlauf der Arbeit immer wieder in diesem Stil, ohne dass dies in irgendeiner Weise der Untersuchung zuträglich wäre. Dabei bleiben eine klare Fragestellung oder gar eine stringente Argumentation auf der Strecke, obwohl L. immerhin feststellt, Ziel seiner Arbeit sei es, „verschiedene Zugänge zur Thematik in eine Forschungssynthese zu integrieren“ (19). Seine Methode sei die eines „generalistischen Ansatzes“ (20), er wolle „eine möglichst große Bandbreite an mit der Thematik einhergehenden Aspekten aufzeigen und somit Anreize für weitere Forschungstätigkeiten schaffen“.

Zu diesem Zweck gliedert er seine Dissertation in drei Bereiche. Im ersten Abschnitt geht es ihm um „eine Synthese der fundamentalen Charakteristika und entscheidender politischer sowie sozio-ökonomischer Prozesse, die die Entwicklung der res publica Romana in ihrer mittleren und späten Phase prägten“ (25-98). Angesichts des zeitlichen Rahmens kann dieses Kapitel nur ein punktueller Abriss der römischen Geschichte von der mittleren Republik bis zum Prinzipat des Augustus sein, von dem man keine besonderen Erkenntnisse erwarten darf. Schlaglichtartig und

komprimiert führt L. in Themen ein wie die Rolle der *familia* und die Funktion der *clientela* sowie die Struktur und ökonomische Situation des römischen Stadtstaates oder auch die Ermordung Caesars bis zur Machtübernahme Octavians. Dabei sieht er in einem Großteil der Strukturen bereits den Untergang der Republik angelegt, der dann fast zwangsläufig kommen musste

Danach wendet er sich dem eigentlichen Thema der Arbeit zu, dem römischen „Ausgriff in den Norden“ (99-228), wobei er zunächst mögliche Motive des Augustus für den Alpenfeldzug, aber auch die Militäraktionen von Pompeius, Crassus, Caesar und Antonius gegen die Parther erörtert. Nachdem er diverse Aussagen der Forschung präsentiert hat, bemerkt er kurz, dass seines Erachtens deren Interpretationen allzu sehr auf das strategische Element ausgerichtet seien. Stattdessen schließt er sich dann ohne weitere Begründung der Position von H. Küster an, indem er die Okkupationsanstrengungen im mitteleuropäischen Raum als Resultat eines Strebens nach Ressourcen versteht (104). Abschließend stellt er allerdings fest, eine definitive Antwort auf Fragen nach Anlass und Ursache jener expansiven Maßnahmen sei nicht möglich. Um einen Eindruck von den Motiven zu erhalten, sei es unabdingbar, die Vorgänge in einem größeren historischen Zusammenhang zu betrachten.

Folgerichtig wendet er sich zunächst den Koloniegründungen, Wanderungsbewegungen und der Situation in Norditalien und im Alpenraum sowie im Noricum zu. Nachdem er die Vorgänge bei Gründung einer Kolonie erklärt hat, kommt er auf die Anlage von Aquileia und anderen Kolonien zu sprechen, um sich sodann dem Transitcharakter des Alpenraums zuzuwenden, den er gegenüber der Vorstellung einer Sicherheitsbarriere absetzt (113f.). Zurecht hebt er den vergleichsweise friedlichen Charakter der Okkupation des *regnum Noricum* hervor, um im nächsten Schritt auf den augusteischen Alpenfeldzug einzugehen. Bei der Behandlung der Räter sucht er auch den Quellenwert der Werke eines Strabon oder des Ptolemaios zu bewerten, wobei sein Einwand, man müsse sich hinsichtlich des letzteren „auch der enormen geographischen Distanz bewusst werden, die den Abfassungsort dieser Schrift und das darin beschriebene Terrain voneinander trennt“ (128) nicht zwingend als Kriterium für die Glaubwürdigkeit einleuchtet. Hier dürfte schließlich die Qualität der Quellen, auf die Ptolemaios zugreifen konnte, viel entscheidender sein.

Bezüglich der Interpretation des Tropaeum Alpium von La Turbie klagt L.: „Zudem ist uns die von Appian erwähnte und wohl auch als Quellen (sic!) herangezogene Schrift des Augustus über den Alpenfeldzug heute leider nicht überliefert.“ (147) In der zugehörigen Anm. 822 führt er einzig M. Šašel Kos<sup>1</sup> als Beleg an. Es gibt jedoch keinen Hinweis auf eine derartige Schrift bei Appian und auch Šašel Kos erwähnt sie nicht. Auf den betreffenden Seiten geht es ihr vielmehr um die Autobiographie des Augustus, die mit den Kantabrerfeldzügen (26-25 v.Chr.) endete.<sup>2</sup> Vielleicht meint L. die Biographie des Drusus, die Augustus aber nicht von Appian, sondern von Sueton Claud. 1,5 zugeschrieben wird. Darin könnte es auch um den Alpenfeldzug gegangen sein. Im Hinblick auf dieses Ereignis bedauert L. das Fehlen archäologischer Hinweise, um dann zu folgern: „Kurzum: Wir besitzen also im übertragenen Sinne gleichsam die Legende zu einer Karte, die uns nicht zur Verfügung steht, und somit ist es müßig, Überlegungen dieser Art anzustellen, da sie letztendlich stets im Zustand willkürlicher Mutmaßungen verhaften bleiben werden“ (147).

Intensiv setzt er sich mit den militärischen Taktiken etwa bei der Eroberung von Höhenfestungen auseinander. Auch nach dem Abschluss des Feldzugs sieht L.

<sup>1</sup> M. Šašel Kos, *Appian und Illyricum*, Ljubljana 2005, 395-397.

<sup>2</sup> Augustus, *Schriften, Reden und Aussprüche*, hg., übers. u. komm. von K. Bringmann u. D. Wiegandt, Darmstadt 2008, 191.

aufgrund der neueren archäologischen Befunde kulturelle Kontinuitäten. Das ganze Geschehen wird von ihm als Teil eines Gesamtvorhabens gewertet, das auf die vollständige Okkupation Zentraleuropas zielte.

Im Teilabschnitt „Überlegungen zur augusteischen Expansion im Raum der späteren Provinzen Raetien und Noricum“ betont er zunächst die unterschiedliche Struktur beider Räume und hebt die herausragende Rolle der lokalen Eliten gebührend hervor, die von den Römern als Partner behandelt wurden und sogar von der Etablierung der römischen Herrschaft profitierten (173ff.). Die schwierige Frage der Provinzwerdung sucht er allerdings mit eher zufällig ausgewählter Literatur zu bearbeiten. Einschlägige Untersuchungen wie etwa die von R. Rollinger sind ihm leider nicht bekannt.<sup>3</sup>

Im dritten Hauptteil „Überlegungen zur Genese der augusteischen Berufarmee und deren Rolle im Rahmen der frühkaiserzeitlichen Expansion unter besonderer Berücksichtigung ökonomischer, infrastruktureller und landwirtschaftlicher Aspekte“ sucht L. vielfach über Parallelen in anderen Regionen des Reiches die lückenhafte Quellenlage hinsichtlich seines Untersuchungsraumes zu kompensieren. Es ist verdienstvoll, wenn er mit dieser Vorgehensweise den Blick über die Regionen hinaus öffnet. Dabei kann er ein großes althistorisches Detailwissen demonstrieren. Obwohl er selbst verschiedentlich auf die strukturellen Unterschiede der Teilgebiete allein schon im Alpenraum hinweist, neigt er doch dazu, Beobachtungen und Zeugnisse aus anderen Räumen des Imperiums etwas zu unkritisch zu rezipieren.

Wie wenig L. allerdings wirtschaftliche Prozesse zu verstehen in der Lage ist, zeigt er mit einer geradezu einfältigen Analyse des Indienhandels, dessen Volumen sich nach Plinius auf jährlich 50 oder 100 Mio. HS belief (Plin. nat. 6,101 u. 12,84). Gestützt auf diese Information stellt L. inspiriert von A. Wilson fest, der Bezug von Luxusgütern und Gewürzen aus dem Nahen Osten und Indien habe zu einem gewaltigen *Währungsverlust* geführt. Dass über diesen Fernhandel römische Münzen außerhalb des Imperiums Verbreitung gefunden hätten, sei eine Ursache des enormen Rohstoffbedarfs in jenem Bereich gewesen (321).<sup>4</sup> Allein die Frage, ob man denn nicht im Gegenzug Waren nach Indien geschafft hat und nicht mit leeren Schiffen und viel Münzgold dorthin zum Einkauf attraktiver Handelswaren gefahren ist, hätte er sich an dieser Stelle stellen müssen. Schließlich geht es hier um den Wert der Waren und nicht um die Bezahlung mit Messingmünzen! Zur Bestätigung seiner Sichtweise gibt L. ohne jede Quellenkritik eine von Tacitus dem Tiberius in den Mund gelegte Bemerkung wider, wonach wegen der besonderen Wünsche der Frauen um der Edelsteine willen *pecuniae nostrae* zu fremden oder gar feindlichen Völkern transferiert würden (Tac. ann. 3,53). Ein Blick in die einschlägige Forschungsliteratur zur Wirtschaftsgeschichte hätte ihn hier eines Besseren belehrt!<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> R. Rollinger, Cambodunum versus Augusta Vindelicum: Zur Frage des Statthaltersitzes der Provinz Raetien im 1. Jahrhundert n. Chr., in: Tyche 19, 2004 (2005), 149-155. R. Rollinger, Raetiam autem et Vindelicos ac Noricos Pannoniamque et Scordiscos novas imperio nostro subiunxit provincias. Oder: Wann wurde Raetien (einschließlich Noricums und Pannoniens) als römische Provinz eingerichtet? Eine Studie zu Vell. 2,38f (mit einigen einleitenden Bemerkungen zur „provinzialrömischen Geschichte“ im wissenschaftlichen Oeuvre Franz Hampls), in: P. W. Haider/R. Rollinger (Hg.), Althistorische Studien im Spannungsfeld zwischen Universal- und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Franz Hampl gedacht zum 90. Geburtstag am 8. Dezember 2000. Stuttgart 2001, 267-315.

<sup>4</sup> A. Wilson, The metal supply of the Roman Empire, in: E. Papi (Hg.), Supplying Rome and the Empire, Portsmouth 2007, 109f.

<sup>5</sup> Eine ausführliche Klarstellung im Hinblick auf Plinius' Kenntnis der Details und des Handelsvolumens bietet etwa K. Ruffing, Wege in den Osten. Die Routen des römischen Süd- und Osthandels (1. bis 2. Jahrhundert n. Chr.), in: E. Olshausen/H. Sonnabend (Hg.), Stuttgarter Kolloquium zur histori-

Besondere Kompetenz legt L. an den Tag, was militärische Ausrüstungsdetails angeht, denen er unter dem Gesichtspunkt der Kosten einen umfangreichen Exkurs (325-372) widmet. Hier fließen eigene Erfahrungen in die Darstellung mit ein, wobei er sich durchaus mit einer gewissen Vorsicht äußert. Unangebracht sind allerdings einige Passagen, in denen er, nachdem er zuvor das weitgehende Fehlen von Ausrüstung aus vergänglichen Materialien im archäologischen Befund beklagt hat, rät: „Um mit Bildern der Moderne zu sprechen: Wir haben einen Soldaten mit Helm, Gewehr und Feldgeschirr vor uns, der ohne Unterwäsche und ohne Uniform vor seiner Kaserne Aufstellung genommen hat.“

Ärgerlich ist sein Umgang mit der Forschungsliteratur, die sehr willkürlich und unausgewogen eingearbeitet worden ist. Neben einschlägigen Werken wie denen von M. Jehne und R. Syme, zieht er z.B. als einzigen Beleg dafür, dass sich Octavian „von Niemandem vor den Karren spannen“ habe lassen und vielmehr „aus der Analyse der Fehler seines Adoptivvaters die richtigen Schlüsse gezogen habe“, das populärwissenschaftliche Werk von P. Southern heran.<sup>6</sup>

Darüber hinaus trifft L. weitreichende Aussagen, in denen er den tatsächlichen Forschungsstand schlicht ignoriert, wenn er beispielsweise behauptet, die Varusschlacht „fungiert“ (sic!) „in der althistorischen Sichtweise als entscheidender Einschnitt in die Expansionsbestrebungen der frühen Kaiserzeit“ (192). Anstatt sich angesichts einer so gewagten Aussage wenigstens im Anmerkungsapparat mit der diesbezüglichen Standardliteratur auseinanderzusetzen, die immerhin ganz entgegengesetzter Meinung ist, führt er als einzigen Beleg das populäre Überblickswerk von F. Meijer „Kaiser sterben nicht im Bett“ an.<sup>7</sup>

Im gleichen Atemzug kommt er auf den mainfränkischen Raum zu sprechen, wobei er einer älteren Forschungsmeinung anhängt, die mit der besagten Schlacht einen Einschnitt in der römisch-germanischen Akkulturation dieser Region sehen möchte. Dabei scheinen ihm die neuen Befunde aus Waldgirmes und deren Interpretation durch Armin Becker völlig entgangen zu sein.<sup>8</sup> Wenn er sich zur Seeschlacht von Actium oder auch zur Bedeutung der Schätze Kleopatras für die Liquidität des Octavian äußert, zieht er ausschließlich den Bildband von S. Sheppard heran (155 u. 263f.)!<sup>9</sup>

Auch im sprachlichen Ausdruck weist die Arbeit erhebliche Schwächen auf, wobei die teils sinnentstellenden Rechtschreibfehler noch das geringste Übel sind. So lässt L. die Täler von Rhein, Rhone und Reuss von ihrem „namengebenden“ Strom *queren* (!). Ist es auch seltsam, wenn L. kontinuierlich vom augusteischen „Regime“ (u.a. 95, 142, 144, 322, 601) spricht, so gehen andere sprachliche Entgleisungen sehr viel weiter. Wenn man nämlich von „Pondon“ (sic!) liest (21), womit wohl „Pendant“

---

schen Geographie des Altertums 7, 1999. Zu Wasser und zu Land. Verkehrswege in der antiken Welt, Stuttgart 2002, 361f. Dort finden sich auch zahlreiche weitere Literaturhinweise!

<sup>6</sup> P. Southern, Augustus, Essen 2005.

<sup>7</sup> F. Meijer, Kaiser sterben nicht im Bett. Die etwas andere Geschichte der römischen Kaiserzeit. Von Caesar bis Romulus Augustulus (44 v. Chr. – 476 n. Chr.), Darmstadt 2003. Eine andere, differenziertere Bewertung der Varusschlacht und ihrer Auswirkungen auf die römische Politik findet sich u.a. bei G. Moosbauer, Die Varusschlacht, München 2009, 99ff. R. Wolters, Rache, Anspruch und Verzicht. Die römische Germanienpolitik nach der Varuskatastrophe, in: 2000 Jahre Varusschlacht. Imperium, Stuttgart 2009, 210ff. Ders., Die Schlacht im Teutoburger Wald. Arminius, Varus und das römische Germanien, München 2008, 125ff. R. Wiegels, „Immensum bellum“ – ein gewaltiger Krieg, in: Ders. (Hg.), Die Varusschlacht. Wendepunkt der Geschichte?, Stuttgart 2007, bes. 123ff.

<sup>8</sup> A. Becker, Germanicus und die Chatten. Waldgirmes und der Feldzug 15 n. Chr., in: „Chattenland“. Forschungen zur Eisenzeit in Hessen. Beiträge zum Forschungskolloquium Marburg, 19.-21. November 2009. Prof. Dr. Otto-Hermann Frey zum 80. Geburtstag gewidmet, Rahden/Westf. 2010, 47-56.

<sup>9</sup> S. Sheppard, Actium 31 BC. Downfall of Anthony and Cleopatra, Oxford 2009.

gemeint ist, oder auch eine Landschaft namens „Piedmont“ (318) kennenlernt, wünscht man dem Autor ein Fremdwörterlexikon oder ein französisches Wörterbuch.

Neologismen wie „elder statesmen“ für Senatoren, die auf eine alles überragende *auctoritas* hätten verweisen können, (29 u. 87) oder „Damoklesschwert der manpower Italiens“ (48) und „business-men aus Thasos“ (64) wirken aufgesetzt. Wiederholtes Rasonieren über die Forschung oder das Leben an sich und die Vergänglichkeit (u.a. 18f., 21ff., 162f., 324ff., 421f.) haben in einer Dissertation nichts verloren.

Insgesamt kann L. darlegen wie unterschiedlich in Raetien und Noricum die Etablierung der römischen Herrschaft ablief. Es gelingt ihm überdies zu zeigen, dass die grundlegenden Strukturen und damit auch die Voraussetzungen für diesen Prozess regional sehr unterschiedlich waren. Viele Schwächen im Detail und in der Reflexion der Quellen und Befunde sowie fehlende Sprachkompetenz verhindern allerdings eine stringente Analyse.

Man kann dem Forschungsschwerpunkt „Region im Umbruch“ der Universität Regensburg nur wünschen, dass er sich nicht wirklich auf diese „Grundlagendissertation“ stützen muss. „Die römische Expansion“ hätte jedenfalls etwas Besseres verdient.